

Rede zur bildungspolitischen Veranstaltung der RLS am 8.5.2012

Gerrit Große, MdL Brandenburg

Bildungsland Brandenburg- ein steiniger Weg

Ich bin der RLS sehr dankbar, dass sie eine kritische Begleitung der Enquete-Kommission zur „Aufarbeitung der Aufarbeitung“ auf den Weg gebracht hat, mit der in dieser nunmehr dritten Veranstaltung versucht werden soll, den Bereich Bildung zu beleuchten.

Wir wollen uns heute von hier aus einmischen in die Debatte, den von der Enquete- Kommission relativ engen Untersuchungsauftrag anreichern, den Focus erweitern.

Es geht darum, den Brandenburger Weg „auszuleuchten“ . Während Forschungsverbände, Beauftragte, Gedenkstättenleiter zusammentragen, was gegen das DDR- Bildungssystem in seiner Überführung in das vereinte Deutschland sprach, wollen wir versuchen, über Chancen zu sprechen. Auch über verpasste. Wir wollen versuchen, die Potenziale, die in diesem Transformationsprozess gelegen haben aufzudecken und dem nachzuspüren, wie diese sich entwickelt haben.

Wir wollen uns zu den Herausforderungen, die vor allen Akteuren gestanden haben verständigen und dazu, wie sie bewältigt wurden. Um im Bild zu bleiben: Welche Steinbrocken mussten aus dem Weg geräumt werden - wie viele sind vielleicht auch noch nicht beräumt und wo haben sich beim Räumen einfach neue Brocken abgelöst?

Ich meine, es ist an der Zeit, diese Debatte zu führen. Es ist an der Zeit auch die Lebensleistung von Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrern, die als DDR- sozialisierte Menschen diesen Weg gegangen sind zusammen mit SchülerInnen und Eltern auch einmal grundsätzlich positiv zu bewerten-und dennoch auch dabei nicht aus den Augen zu verlieren inwieweit DDR- Sozialisation noch nachwirkt - im Positiven und auch im Problematischen.

Ich freue mich sehr, dass im Podium 3 Menschen sitzen, die meinen „Brandenburger Weg“ sehr intensiv begleitet haben: Günter Fuchs war seit es meine Gewerkschaft GEW gibt deren Vorsitzender und hat sehr kraftvoll diesen Weg mitgebaut. Er hat die GEW zu einer Bildungsgewerkschaft entwickelt, für die Rechte der Lehrkräfte gekämpft, alle Brandenburger Regierungen samt den 6 Ministern heftigst kritisch begleitet. Er ist bis heute für mich ein wichtiger kluger, weltoffener Gesprächspartner, ein durch und durch politischer Kopf. Die Schmerzen, die er uns in Regierungsverantwortung zufügt, tun sehr weh. Gleichwohl ist unsere Beziehung von großem Respekt getragen.

Steffen Reiche war schon 2 Jahre Bildungsminister, als ich 2001 in den Landtag einzog.

Ich bin sehr froh, dass er sich heute auf uns einlässt.

Ich gebe hier auch unumwunden zu dass ich bedaure, dass Steffen Reiche nicht länger die Chance gehabt hat, den Brandenburger Weg zu pflastern. Steffen Reiche hat wie davor und danach kein anderer Minister die Bildungslandschaft in Brandenburg von der KITA bis zur Weiterbildung voran getrieben - in einem Tempo, das anstrengend war und manche auch überfordert hat. In seine Zeit als Minister fielen auch Entscheidungen, die ich in der Opposition heftig attackiert habe und die bis heute auch als Brocken noch im weg liegen (KITA Rechtsanspruch, Schulschließungen).

Dennoch – sein politisches Wirken und sein Wort, seine Vision von einer anders gedachten Schule hatten diesen Weg bereichert, ihn bunter gemacht und ihn auch in der Grundsubstanz gefestigt.

Dieter Starke war mein Kollege 1994/95, als ich ein einjähriges Gastspiel am OSZ Oranienburg geben durfte. Ich habe damals nicht gemerkt, dass er „westsozialisiert“ ist. Er ist dort inzwischen seit 10 Jahren Schulleiter. Und was für einer! Ich wünschte, wir hätten mehr von diesem Format. Er hat das OSZ in schwierigem Fahrwasser zu einer der größten und kompetentesten Schulen der beruflichen Bildung entwickelt und versteht Schule immer als Teil der Community. Stolpersteinprojekte, Arbeit mit Zeitzeugen des NS- Regimes, Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit prägen die Schule seit er sie leitet.

Matthias Krauss wiederum, der heute das Podium leitet, war Schüler an einer EOS in Hennigsdorf in meinem Landkreis. Die Schule trug damals den Namen Puschkin-EOS und hat ihn heute als Gymnasium auch behalten dürfen. Seine Lehrer waren meine Kollegen. Matthias Krauss hat mehrere wichtige Beiträge zu diesem Transformationsprozess geschrieben - einen letzten im ND vom vorangegangenen Wochenende mit dem Titel“ Die große Reinigung“. Richtig dankbar bin ich ihm persönlich für ein Buch mit dem Titel: Völkermord statt Holocaust“, in dem er anhand einer Lehrplananalyse und seiner eigenen

Unterrichtsprotokolle mit dem Mythos aufräumt, die DDR- Schüler wären antisemitisch erzogen worden. Inzwischen begleitet Matthias meine Arbeit im Landtag kritisch journalistisch und zur Rolle der Lehrkräfte haben wir auch ab und an durchaus unterschiedliche Positionen.

Herr Professor Behrmann möge mir verzeihen, dass ich keine persönliche Vorstellung erbringen kann. Unsere Wege haben sich so noch nicht gekreuzt. Aber vielleicht ändert sich das ab heute, denn in Sachen Lehrerbildung gibt es auch noch erhebliche Bedarfe an Aufzuarbeitendem. Und wir hoffen auf seine Erfahrungen aus der Arbeit als Leiter des Zentrums für Lehrerbildung an der Universität Potsdam. Sicher kann er uns genaueres über die Stärken, Schwächen und das letztlich Scheitern des sog. Potsdamer Modells der Lehrerbildung sagen.

Und nun zu mir.

Ich habe mich mit diesem Impulsreferat sehr schwer getan. Die Ereignisse um die Wende aus denen heraus der Brandenburger Weg sich entwickelt hat sind bei mir in einem irgendwie noch nicht zugänglichen Speicher abgelegt. Es hat eine solche Dichte an Ereignissen gegeben, dass alles noch unsortiert weggeschlossen ist.

Von einer systematischen Aufarbeitung kann nach fast 23 Jahren noch keine Rede sein. Ich stelle fest, dass auch ich dazu emotional noch immer nicht über die ausreichende Distanz verfüge.

Aber: Auch ich bin Zeitzeugin, was für eine 58-Jährige merkwürdig anmutet. Ich kann einige wenige Steinchen legen, die dann vielleicht mit anderen zusammen ein Bild ergeben.

Es ist meine ganz persönliche Geschichte, meine persönliche Reflexion, aber sie hilft vielleicht beim Verstehen dessen was war.

Ich entstamme einer Lehrerfamilie und wollte nie etwas anderes werden als Lehrerin. Ich habe mich in dem Land DDR wohlgefühlt, mich weitgehend identifiziert mit dem Erziehungsauftrag von Schule-das Hinterfragen begann erst viel später. Und ich war leidenschaftlich gerne Lehrerin.

Nach dem Diplomlehrerstudium Musik und Deutsch an der MLU Halle/ Wittenberg (einem sehr grundständigen, auf die Profession ausgerichteten Studium) habe ich von 1976 bis 1980 zunächst in Berlin Prenzlauer Berg an einer POS Klasse 1-10 Musik unterrichtet. Das war eine harte Schule, weil in ihr Kinder aus dem benachbarten Kinderheim unterrichtet wurden, die sich selbst und uns das Leben sehr schwer machten. Ich habe Versagenserfahrungen gemacht, glaubte, den Beruf nicht durchhalten zu können, hatte aber ein starkes Kollektiv an meiner Seite.

Durch Umzug bin ich dann im Jahr 1980 an der Runge-EOS Oranienburg eingesetzt worden und an einer Zweitschule, einer POS. Auch das gab es damals schon - Musiklehrer waren Mangelware.

Die Runge-EOS galt in der Öffentlichkeit als rote Kadenschmiede. Ich habe es sicher auch wegen der fehlenden Distanz zum System nie so empfunden. Wir haben an dieser Schule immer in besonderem Maße die SchülerInnen gefördert, die aus benachteiligten familiären Verhältnissen kamen. Wir haben nach meiner Wahrnehmung im Rahmen des damals Möglichen eine offene politische Debattenkultur gehabt, auch keinen Kirchenkampf betrieben. Dazu haben uns schon die SchülerInnen heraus gefordert - und dennoch begannen für mich hier erste Zweifel an unserem Tun. Wir haben nicht wie an anderen EOS Schüler religiert, die politisch nicht angepasst waren.

Es gab auch der Stagnation in der späten DDR geschuldete Motivationshemmnisse bei SchülerInnen. Wir haben uns dann 1988 von einem begnadeten Schulpsychologen begleiten lassen, danach unseren Unterricht komplett umgestellt - weg vom Frontalen hin zum Individuellen. Wir haben noch in den Achzigern Kollektivhospitationen gehabt, um uns bei der Binnendifferenzierung gegenseitig zu helfen. Die vielen Klassentreffen und Absolvententreffen geben uns auch heute noch das Feedback, dass wir gut gearbeitet haben, Leistungsanforderung und Schulklima in einer guten Balance waren.

Im Schuljahr 1988/89 wurde ich wegen der Berentung der damaligen Schulleiterin zur „Direktorin“ berufen. Ausschreibungen und demokratische Verfahren gab es nicht.

Ich war 34 Jahre alt, damit die jüngste EOS- Schulleiterin im Bezirk Potsdam und soweit ich mich erinnern kann auch die einzige Frau. Soviel zum Thema Gleichstellung in der DDR.

Das Kollegium hat mich gut getragen und es begann ab September 1988 das aufregendste Schuljahr, welches dann 1989/90 noch durch die Wende seine Steigerung erfuhr.

Es war eine Zeit des Interregnums. Es gab zunächst keine Gesetze. Schon gar keine Verordnungen und Richtlinien. Plötzlich waren Schulräte da von denen niemand wusste, wie sie es geworden sind. Das interessierte uns aber auch gar nicht. Wir wollten gern Gesamtschule werden. Das durften wir aber nicht. Die Bürger und politischen Verantwortungsträger wollten das Gymnasium. Es gab einen Landesschulrat Naumann, der mich als kommissarische Schulleiterin weiter einsetzte.

Die Lehrkräfte meiner Schule, mit denen ich heute noch guten Kontakt habe, erinnern sich an diese Zeit als eine der produktivsten in ihrem Lehrerdasein. Wir haben die Lehrpläne vom Ideologischen entschlackt und unsere eigenen gemacht. Heute würde man schulinterne RLP dazu sagen. Wir haben endlose Versammlungen zur Konzeptionsentwicklung durchgeführt und viele Ideen entwickelt, wie vom Klassensystem weitgehend ohne Abwahlmöglichkeiten zu einem vernünftigen Kurssystem umgesteuert werden kann. Wir haben tage- und nächtelang mit Schülern diskutiert, auch mit Eltern - zu unseren Ansprüchen, den verlorengegangenen Hoffnungen auf einen anderen Sozialismus. Wir hatten auch Angst vor dem was kommt. Aber diese Angst konnte gar nicht ausgelebt werden - die SchülerInnen haben uns gefragt, gefordert. Bei diversen Runden Tischen wurden Modelle entwickelt, die den Übergang in das andere System ermöglichen sollten. Die Lehrerinnen und Lehrer waren hochmotiviert. Wir lebten wie in Trance- bis zur Erschöpfung ein Leben zwischen Schule-Stadt und Fernseher bis in die Nächte. Unsere eigenen Kinder haben wir vernachlässigt - die schreiben darüber heute Bücher und gründen Foren zur Aufarbeitung ihrer Traumata. Die Ehemänner/ Frauen hatten oft eigene existenzielle Probleme. Ich stelle mir oft die Frage, warum es uns nicht gelungen ist, diese dennoch positiv konnotierte Umbruchsatmosphäre länger produktiv zu nutzen, warum wir nicht stark genug waren, selbstbestimmt ein für uns passendes System zu entwickeln und durchzusetzen. Ich bin sicher, dass mit allem was dann kam, viele Potenziale verschenkt wurden.

Am 22.11.1990 begann sich dann alles zu "ordnen". Marianne Birthler wurde in der Ampelregierung zur Ministerin berufen. Das NRW- Schulsystem wurde kopiert und Beamte aus NRW und der Berliner GAL begannen uns zu verwalten.

Marianne Birthler wird in den Schulen, in der Öffentlichkeit sehr negativ bewertet bis heute. Und sie erwarten das vielleicht gerade von mir nicht- ich meine zu Unrecht.

Sowohl das Bestreben, aus den POS in erster Linie Gesamtschulen zu entwickeln, demokratische Strukturen zu installieren als auch die Ausrichtung der ersten vorläufigen Rahmenpläne erscheinen mir auch 20 Jahre danach noch als wichtige Leitplanken der Transformation.

Ich zitiere jetzt aus einem Zeitungsartikel MAZ von 1991: „Birthler im Kreuzfeuer“

„ Die CDU- Fraktion wandte sich gestern erneut in scharfer Form gegen die von der Landesregierung favorisierte Gesamtschule. Die parlamentarische Geschäftsführerin, Beate Blechinger, bezeichnete das Schulreformgesetz, das derzeit in den Landtagsausschüssen beraten wird, als Versuch, die Schullandschaft in Brandenburg einheitlich in Richtung Gesamtschule einzubetonieren. Nach Auffassung von Frau Blechinger liegt das Niveau der an Gesamtschulen erworbenen Abschlüsse wesentlich unter dem der Abschlüsse an Schulen eines gegliederten Schulsystems. Die CDU sei skeptisch, ob Gymnasien und Realschulen, die dem Gesetzentwurf zufolge bei Bedarf und auf Wunsch der Eltern eingerichtet werden können, tatsächlich eine Chance erhielten.“ Sie erhielten, wie wir wissen. Das hat bis heute fatale Folgen. Aber Frau Birthler kann man dies nicht in Rechnung stellen. Sie hat ein anderes System gewollt leider fehlt der SPD bis heute der Mut diese mit uns auf den Weg zu bringen.

Es wurde anders als in anderen Bundesländern Ost in Brandenburg auch hinsichtlich der Personalpolitik ein Weg mit Augenmaß beschritten.- Auch unter M. Birthler.

Das ist bis heute Teilen der Opposition ein Dorn im Auge. Bis heute meinen die „großen Reiniger“ dieses Landes und einige mit der Gnade der späteren oder regional anderen Geburt, dass dies der Kardinalfehler war und alle schlechten PISA- Ergebnisse und das fehlende Geschichtswissen zur DDR hierin ihre Ursache haben.

In diese Zeit hinein fällt auch, dass es in 1991 ca. 34500 Lehrkräfte gab und das waren 6.500 zu viel. Der Geburtenknick war noch nicht in der Schule angekommen, aber die bundesdeutsche Ausstattung lag eben bei viel weniger Lehrkräften. Ich will an dieser Stelle darauf verweisen, dass wir derzeit 16.857 Lehrkräfte im System haben. Welch eine personalpolitische Steinbruch-Leistung!

Zum Glück gab es schon damals einen Tarifpartner, der sehr klug agiert hat. Zum Glück auch haben sich die Lehrerinnen und Lehrer auf den ausgehandelten Solidarpakt eingelassen und flächendeckend auf 20% Arbeit/Lohn verzichtet. Das hat die GEW vor eine Zerreißprobe gestellt, hat diverse Rachegeleüste hervorgerufen und das System fragiler gemacht. Und 900 DM waren auch nicht so ein üppiges Gehalt. Ich will heute sagen: das war eine solidarische Riesenleistung, eine der Lehrkräfte. Eine der Aushandlungsakteure und auch eine für den Frieden an den Schulen in diesem Land.

Für diese personellen Maßnahmen gab es allerdings wegen der fehlenden Verordnungen auch sehr unangenehme Begleitmusik -

ich selbst habe mich nach zweimaliger Berufung dann noch zweimal für meine Schulleiterfunktion bewerben müssen. Das war auch so in Ordnung. Schließlich gab es erst 1990/91 demokratisch legitimierte Schulkonferenzen. Ich hatte auch beide Male sehr viele Mitbewerber. Die Arbeit als Schulleiter an einem Gymnasium erschien lukrativ, eher vom Image als vom Gehalt damals.

Beide Auswahlverfahren habe ich mit großer Mehrheit für mich entscheiden können. Dennoch teilte mir

der damalige Schulrat im Sommer 91 mit, dass er meine Arbeit und Kompetenz sehr schätze, ich aber als Schulleiterin nicht mehr tragbar sei, weil eine Altlast. Ich war zu der Zeit Fraktionsvorsitzende der PDS-Kreistagsfraktion. Da ich nie Mitglied der SED wurde, um Schulleiterin zu werden, kam für mich auch nicht in Frage aus der PDS auszutreten um es zu bleiben. Es gab keine Stasi-Zusammenhänge. Das Angebot, Stellvertreterin zu werden habe ich aus Rücksicht auf die Situation an der Schule (Schüler und Lehrer und Eltern gingen für mich auf die Straße) ausgeschlagen. Eine Klage habe ich nicht in Erwägung gezogen - mein Vertrauen in den Rechtsstaat war noch ungenügend entwickelt. Ich bin dann bewusst für drei Schuljahre an eine Grundschule gegangen, was ich auch heute noch als für mich wichtige Zeit empfinde und was mir enorme berufliche Befriedigung gebracht hat.

Bevor ich aber an der Grundschule war, hatte ich die Aufgabe, gemeinsam mit dem Personalrat die Lehrkräfte für das Runge-Gymnasium per Losverfahren zu rekrutieren, da man unterstellte, dass an den Gymnasien nur Altlastkader waren, die Schulen auch quasi Neugründungen waren, die Qualität der Arbeit nicht gemessen wurde, Personalverordnungen noch nicht da waren und eine gute Durchmischung der Kollegien erreicht werden sollte, hat man zu diesem zweifelhaften Verfahren gegriffen. Das ist heute zum Glück unvorstellbar.

Ich hatte aber das Glück, relativ viele der vorhandenen Lehrkräfte zu ziehen und dazu noch gute andere. Unter denen, die dennoch durchfielen gibt es bis heute tragische Brüche in ihren Lehrerbiografien.

Ich sollte im gleichen Jahr auch die Schüler an das Gymnasium per Losverfahren ermitteln. Die Kapazität an Gymnasialplätzen reichte nicht. Die Schule war 3-zügig, 5 Züge wurden gebraucht. Dem habe ich mich aber verweigert. Inzwischen gibt es 8 gymnasiale Züge allein in Oranienburg, zuzüglich 3 an der Gesamtschule.

In meiner Zeit als Schulleiterin haben wir mit dem Kollegium auf der Suche nach unserem „Lot“ an vielen Schulen in Berlin West hospitiert. Sind in unserem Selbstbewusstsein gestärkt worden, in dem wir gemerkt haben, dass auch dort mit Wasser gekocht wird. Wirkliche Partnerschaften sind daraus nicht entstanden. Wir waren uns zunächst fremd.

Gute Arbeitskontakte und persönliche Freundschaften aber gab es zum Gymnasium Hammonense, einer Schule unserer Partnerstadt Hamm/ NRW. Von da gab es logistische Unterstützung, Hilfe bei der Abwehr der einfallenden Schulbuchverlage, selbst im Koffer antransportiertes Kopierpapier, welches wir 1991 nicht ausreichend hatten. Es war ein Geben und Nehmen. Wir wurden für Schulklima, Qualität und großes Miteinander bewundert. Und wir wunderten uns z.B. darüber, dass der Schulleiter aus Hamm seine Abitur-Prüfungskommission bewusst so zusammensetzte, dass sie aus miteinander verfeindeten Kollegen bestand. Nur so, war dessen Philosophie, könne eine objektive, also gerichtsfeste Abiturnote dabei herauskommen.

Ich staunte darüber, dass man dort für die Sek I keinen Musiklehrer hatte und seit Jahren das Fach nicht anbieten konnte. Vieles andere ist inzwischen auch hier schon so selbstverständlich, dass ich mich an das Wundern nicht weiter erinnere.

Meine weitere Schullaufbahn bis 2001 sah dann das erwähnte OSZ vor (alle Diplomlehrer raus aus den Grundschulen - Geburtenknick) Die Zeit bis 2001 habe ich als Lehrerin am Gymnasium in Velten gearbeitet.

2001 also begann meine Zeit als Abgeordnete, mit 25 Jahren Erfahrung als Lehrerin im Rucksack, mit auch langer politischer Erfahrung. Ein Schulgesetz aber hatte ich noch nie gemacht und das war gleich die erste Aufgabe – dies in kürzester Zeit zu tun. Als Lehrerin habe ich mich ehrlich gesagt auch nicht wirklich für Gesetze interessiert, man hat als Lehrerin einen ganz anderen Fokus.

Ich habe die Zeit von der Wende bis 2001 als eine erfahren, deren einzige Konstante die Veränderung war. Diese habe ich oft als Bedrohung erlebt. Ich kann Kolleginnen daher auch verstehen, die bei 17 Schulgesetz-Novellierungen in 10 Jahren einfach nur noch in Ruhe gelassen werden wollen. Nu aber gehörte ich selbst zu denen, die Veränderungen anschieben wollten und es bis heute wollen. Mir ist dazu ein Zitat des Science-Fiction-Autors Asimov zugefallen: „Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung. Sie vollzieht sich kontinuierlich und ist unvermeidbar. Veränderung ist der vorherrschende Faktor in unserer Gesellschaft. Ohne Berücksichtigung der Konstante der Veränderung der Welt wie sie heute ist und ohne der Vorstellung wie Veränderung sich zukünftig vollziehen und die Welt in der wir leben prägen wird, ist es unmöglich, jegliche vernünftige Entscheidung zu fällen.“

Ich erlebe in meiner Zeit als bildungspolitische Sprecherin noch immer Widerstände gegen jegliche Veränderung. Ich erlebe auch nach wie vor festgelegte Haltungen, die mit der DDR-Sozialisation zu tun haben. In den KITA hat sich auch durch Steffen Reiches Drängen glücklicherweise ein anderes Bild vom

Kind durchgesetzt, trotzdem gibt es auch dort immer noch sehr tradierte Erwartungshaltungen von Eltern (Vorschule) und natürlich immer noch ein quasi „angeborenes „ Bildungsverständnis. Es ist auch dort sehr viel experimentiert worden. Wir haben ja inzwischen überwiegend altersgemischte Gruppen. Inzwischen belegen neue Studien, dass die zumindest für die jüngeren Kinder nicht förderlich sind. Also wie weiter? Ich spüre, dass Eltern und viele Lehrkräfte immer noch gern Kopfnoten hätten, dass viele das 12-jährige Abitur wollten, dass Lehrerinnen und Lehrer immer noch sich gern aus der Verantwortung stehlen und alle Konzepte von „oben“ erwarten. Wie viel DDR, oder wie viel vormundschaftliches Denken ist noch in vielen? Und richtig frei davon ist vielleicht niemand.

Bei der Debatte zur Inklusion erfahre ich immer wieder auch Vorbehalte, die ihre Wurzeln in einer auf Defekte ausgerichteten Hilfsschulpädagogik haben.

Immer wieder begegnete mir die tiefe Überzeugung, dass Sitzenbleiben richtig ist, an die Gymnasien nur die Allerbesten gehören und angeblich Lehrkräfte keine Elternbesuche machen dürfen. Da ich weiß, wo das herkommt, kann ich damit umgehen. Gleichwohl zeigt es mir, dass auch noch viele zu überwindende Haltungen da sind. Und wenn diese sich paaren mit einer als ungerecht empfundenen Personalpolitik, mit fehlender Wertschätzung, mit einem großen Druck seitens der „ Leistungsgesellschaft“, mit einer überbordenden Bürokratie, mit Erschöpfungszuständen aufgrund der gestiegenen Belastungen, dann ist das für notwendige Veränderungen keine gute Basis.

Wir haben unseren Erzieherinnen und Lehrkräften in den vergangenen Jahren sehr viel zugemutet.

Deren gesellschaftliche Anerkennung hat sich nicht in gleichem Maße entwickelt.

Der Weg bleibt ein steiniger, schon allein deshalb, weil immer wieder neue Holperstrecken entstehen.

Bei aller künftigen Entwicklung sollten wir den Blick zurück nicht scheuen. Und es darf auch ein stolzer Blick auf Erreichtes dabei sein.

Lassen Sie mich mit Heinrich Heine enden (das Zitat war im Zusammenhang mit Hermann Kants „ Die Aula“ ein Abiturthema in der DDR: „Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.“

In diesem Sinne freue ich mich auf die Podiumsdebatte.